

Tempora mutantur ... vor allem die Kleidersitten!  
Wir Priester leben ja nicht außerhalb der Zeit.  
Unsere Kleidung soll würdig, männlich und zeit-  
gemäß wirken.

*Dr. Gregor Siefer,  
Universitätsassistent, Hamburg:*

Daß nun auch die Priesterkleidung – und nicht nur die z. T. altertümlichen Ordenstrachten – zum Diskussionsgegenstand geworden ist und damit auch innerhalb der Kirche als »fragwürdig« erscheint, mag dem besorgten Gläubigen ein Zeichen dafür sein, daß der konziliare Anstoß zum *aggiornamento* sozusagen vor nichts mehr haltmacht. Der mehr reflektierende Theologe wird dies Thema angesichts anderer Konzilsfragen mehr als ein Randproblem ansehen und aus seiner Kenntnis der Kirchengeschichte wissen, daß die spezielle Priesterkleidung, die es ja überhaupt erst seit dem Mittelalter gibt, immer schon mancherlei Wandel unterworfen war und schon deshalb nicht den Gütern zuzurechnen ist, deren Unwandelbarkeit Stabilität und Dauer der Kirche garantieren. – Andererseits sollte man nicht vergessen, daß wir auch heute noch in einer – wenn auch ihrem Ende zugehenden – Phase der Kirchengeschichte stehen, in der der Priester als der eigentliche Repräsentant der Kirche gesehen wird (von außen wohl noch mehr als von innen). Damit aber wird die äußere Erkennbarkeit des Priesters zu einer Frage der Sichtbarkeit, der Repräsentation, der Vergegenwärtigung der Kirche überhaupt. So wenig das Verständnis der Kirche als »Priesterkirche« auch der modernen Theologie entsprechen mag, so sehr muß man es doch als noch vorhanden in Rechnung stellen, wenn man überlegt, ob – und wenn: in welcher Weise – die Kleidung des Priesters geändert werden sollte oder ob man ganz auf eine spezielle, die Erkennbarkeit des Priesters garantierende Kleidung verzichten könne.

So verstanden, wird das Problem aus einer Frage der so oder so zu regelnden Kleiderordnung zu zu einem Teilelement jener immer drängender werdenden Frage, wie die Kirche als Kirche in der Welt präsent bleiben könne. Daß äußerliche Anpassungen noch wenig besagen, ja im Entscheidenden gerade dann mißlingen können, wenn die politisch-sozial-technischen Integrationen besonders gut geraten, sehen wir an manchen Beispielen des Kirchenbaues, wenn sich die alten, großen Kathedralen zu Denkmälern und Nationalheiligtümern wandeln und die modernen Sakralbauten immer mehr zu Attraktionen für die Architekturbegeisterten werden. Entsprechendes gilt ja auch, wenn Pfarrer oder Bischof – zuweilen ohne es recht zu merken – als bloße Dekorationsstücke bei irgendwelchen Feierlichkeiten dienen, oder wenn – andererseits – Fotos vom Kardinal in Fliegerdreß oder Bergmannsmontur durch weltliche wie kirchliche Illustrierte kolportiert werden. Das eine wie das andere kann durchaus seinen guten Sinn

haben, und gerade an solchen Beispielen wird die instrumentale Funktion der speziellen priesterlichen Kleidung deutlich, sei es daß der Festveranstalter sich mit dem Bischof in der Galerie der Ehrengäste des Segens der Kirche versichert und »die Kirche« ihren Gläubigen das offizielle Dabeisein dokumentiert, sei es daß gerade der Verzicht auf die priesterliche Amtstracht und ihr – meist nur ganz kurzfristiger – Ersatz durch die jeweilige Berufskleidung (des Fliegers, des Bergmanns oder wessen sonst) die Anpassungsfähigkeit, ja die Modernität der Kirche schlechthin zu beweisen sucht.

Sofern und soweit dies alles auf Öffentlichkeitswirkung hin ausgerichtet ist – eines der neueren Beispiele waren die »Nonnen als Skihaserln mit Anorak und Lastexhose« – wird das Sensationelle – vielleicht auch nur das Seltene und Seltsame daran – überaus deutlich. Man darf sicher froh sein, daß hier die Starrheit mancher nur noch der Tradition zuliebe eingehaltener Regeln einmal durchbrochen wurde, aber ein wirklicher Gewinn, eine wirkliche Lösung der ganzen Frage scheint mir erst dann gelungen, wenn diese sachgerechten und sinngemäßen Variationen in der Kleidung als etwas Selbstverständliches, eben nicht mehr Sensationelles und Photographierenswertes hingenommen werden.

Ganz formal hat die »Kleiderfrage« – wenn wir die Ordenstrachten und die liturgische Gewandung hier einmal ganz ausklammern – einen Innen- und einen Außenaspekt. Je nachdem unterscheidet dann die Kleidung den Priester vom Laien in der Kirche, oder sie hebt den Priester als einen Mann der Kirche gegenüber allen anderen – die ja u. U. derselben Kirche angehören – besonders heraus. Vor diesem Hintergrund stellt sich das Problem dann als die Frage, ob man auf die spezielle Tracht ganz verzichten solle oder ob man sie nur zu ändern – »anzupassen« brauche, was vom kanonischen Recht übrigens geradezu empfohlen wird, da es – sehr elastisch – nur vorsichtig genug, daß die geistliche Kleidung praktisch und zeitgemäß sein solle. Damit behält der Ortsbischof sehr viel Spielraum in der Interpretation und Handhabung dieser Vorschriften, gewinnt allerdings auch ein etwas fragwürdiges Disziplinarinstrument gegen Priester, die oft aus ganz anderen Gründen verwart werden sollten. Wer als entschiedener Verfechter mancher Positionen der modernen Theologie gilt oder allzu starke Sympathien für Autoren wie Dirks oder Heer erkennen läßt, muß u. U. einer Rüge gewärtig sein, weil er – unvorsichtig genug – statt der Talarweste und des römischen Kragens ein weißes Oberhemd mit schwarzer Krawatte trägt. Das Argument, die einheitliche schwarze Priestertracht solle den Versuchungen der Eitelkeit vorbeugen – einst vielleicht das entscheidende Argument bei der Einführung des Schwarz (für den niederen Klerus) im farbenfrohen 16. Jahrhundert – verschlägt nur wenig, da es auch innerhalb der Vorschriften durchaus Möglichkeiten gibt, Kollar und schwarzes Tuch in überaus eleganter

Weise zu tragen – von der »Schönheit« mancher »eigener« Meßgewänder ganz zu schweigen. Die Mahnung, der Standespflicht durch Tragen des vorgeschriebenen Priesterkleides nachzukommen, trifft heute ja überwiegend jene, die wissen und erfahren haben, daß die im römischen Kleid manifestierte Sichtbarkeit der Kirche von vielen Außenstehenden mehr als eine penetrante Aufdringlichkeit denn als ein Zeugnis empfunden wird, so daß also das Priesterkleid selbst schon die Möglichkeit des Kontakts, des Dialogs und damit auch der Verkündigung verschließt. In einer Welt, die die Religion ja nicht verfolgt, sondern im Religiösen jeder Beliebigkeit Raum gibt, ist das traditionelle Kleid des Priesters allein keineswegs ein Zeugnis, sondern zunächst nur das Zeichen für eine private Marotte, die dem, der sich in seinem Verhalten als glaubwürdig und überzeugend erweist, durchaus nachgesehen wird, ja die dann fast belanglos bleibt.

Ein weiteres, mehr kircheninternes Problem ist die Differenzierung der Priesterkleidung, die die verschiedenen Ebenen der Hierarchie farblich ordnet. Sicher soll es prinzipiell Möglichkeiten geben, einen Bischof von einem Vikar zu unterscheiden, aber es würde der Brüderlichkeit unter den Priestern selbst und damit ihrer Glaubwürdigkeit schlechthin wohl dienlich sein, wenn diese Möglichkeiten der hierarchischen Differenzierungen etwas weniger extensiv ausgeschöpft würden. Denn bei aller Vorliebe für eine bildliche Ausschmückung des Modells von der *ecclesia militans*: Ein Bischof ist keineswegs ein General und ein Vikar kein Leutnant (um das so wichtige Amt des Obergefreiten für den Laien zu reservieren).

Was also sollte man ändern, was so lassen wie es ist? Wichtiger als eine Änderung der kirchenrechtlichen Vorschriften, die als Rahmenordnung ja ohnehin eine differenzierte Auslegung zulassen, wie die regionalen Verschiedenheiten im Erscheinungsbild des Priesters ja heute schon zeigen, wäre das Recht des einzelnen Priesters auf eine größere Freiheit in einer sinnvollen und situationsgemäßen Auslegung dieser Grundordnung, so daß der einzelne mehr als bisher und unabhängiger von der Person des Bischofs die Verantwortung für die Form seines Auftretens in den verschiedenen Situationen übernehmen müßte. Dann würden die Abweichungen ins an sich unauffällig »Zivile« den Beigeschmack des Sensationellen oder doch nur Verkrampt-Modernen allmählich verlieren, zu dem die publizistische Herausstellung solcher (bisher noch) Sonderfälle einem situationsbedingten Verzicht auf die spezielle Priestertracht immer wieder verhelfen. Wenn das häufiger und damit selbstverständlicher würde, brauchte das keinem Frommen mehr ein Anlaß zum Irwerden am »althergebrachten« Glauben zu sein, und kein boshafter Gegner könnte das ernsthaft noch als einen besonders raffinierten Trick zur Tarnung hinstellen. Stattdessen würde die »leichte Lockerung des römischen Kragens« etwas zur Korrektur jener innerhalb wie außerhalb der Kirche fest-

gesetzten Vorstellung beitragen, daß sich Kirche nur in einer priesterlichen Tracht sichtbar vergegenwärtigen könne. Es würde schließlich dazu führen, statt des Gewandes mehr den Menschen zu sehen, der es trägt – sei es eine Soutane oder ein Anzug von der Stange.

*Frau Marianne Dirks,  
Köln:*

Ottile Moßhammer schreibt in ihrem Buch über »Priester und Frau«, daß die schwarz gekleidete Erscheinung eines Priesters auf der Straße bei vielen Frauen beunruhigende Assoziationen hervorruft: »Man geht ihm aus dem Weg wie dem Leichenwagen.« Auf Befragen sagen allerdings die meisten Frauen, daß sie das »Ehrenkleid« des Priesters nicht missen mögen und unbedingt wünschen, daß er weiterhin als solcher erkennbar sei. Ein intellektueller Katholik bekannte kürzlich, daß er sich bei jeder Begegnung mit einem fremden Priester auf einer spontanen Wallung von Dankbarkeit und Sympathie ertappe. Andererseits erzählte ein deutscher Priester, der seine Ferien im Kreise von Verwandten in Zivilkleidung inkognito in einer kleinen italienischen Pension verbrachte, er hätte nie geglaubt, wieviel unbefangener die Menschen ihm da begegneten, als er es sonst gewohnt sei; er habe während dieser Zeit neue und wichtige seelsorgliche Erfahrungen gesammelt.

Das Problem ist offensichtlich komplex. Begründet die soziale Funktion, die der Priester hat, eine Art von Uniform für seinen Stand? Niemand wird auf die Idee kommen, die Priesterkleidung mit der Uniform des Polizisten oder Feuerwehrmannes zu vergleichen; aber gibt es nicht auch heute noch Situationen, die ein Erkennungszeichen für den Priester wünschenswert erscheinen lassen? Vielleicht sollte man sich für diskrete Lösungen einer Erkennungsmöglichkeit offenhalten?

Im ganzen erscheint es jedoch nicht mehr begründet, daß der Priesterstand auch außerhalb des Kirchenraumes durch eine besondere Kleidung ausgesondert und hervorgehoben wird: In der bürgerlichen Klassengesellschaft wurde seine Autorität durch solche Distanzierung unterbaut; aber das entspricht nicht mehr dem nachkonziliaren Kirchenverständnis; es sieht – auch in den Konstitutionen über die Kirche sowie in dem Dekret über Leben und Dienst des Priesters – diesen viel mehr als den Bruder der Menschen von heute, der als einer aus ihnen und im Dienst an ihnen sein Amt ausübt. Was die Arbeiterpriester und die Kleinen Brüder des Charles de Foucauld im Extrem einer Sonderberufung leben, gilt in vieler Hinsicht auch für die Beziehung des heutigen Priesters zu den Menschenbrüdern: Er soll ihr Leben teilen, den Juden Jude, den Heiden Heide werden. Auch Christus – dessen Stellvertreter er ja ist und um dessen Nachfolge er sich müht – und seine Apostel haben sich nicht durch besondere Kleidung von ihrer Umwelt abgesondert. Der Welt-